

Hinweise auf neue Bücher

Autor(en): **V.G. / Fabian, Walter**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schließlich ist die Zeitschrift natürlich auch den Problemen anderer Länder und ihrer Arbeiterorganisationen aufgeschlossen. Die ersten Hefte bringen bereits eine Arbeit von Professor Cole von der Universität Oxford über die Krise des englischen Kapitalismus, eine weitere Untersuchung über die englische Sozialgesetzgebung, einen interessanten Bericht aus Finnland u. a. m.

Bei der stets betont internationalistischen Haltung der französischen Partei, die sich ja noch heute französische Sektion der — leider noch nicht wieder bestehenden — Sozialistischen Arbeiterinternationale nennt, wird es nicht verwundern, daß auch ihre theoretische Zeitschrift diese Haltung einnimmt. So finden wir im Patronage-Comité der «Revue Socialiste» eine Reihe bekannter Namen aus der internationalen Arbeiterbewegung (Huysmans, Harold Laski, Hans Oprecht, Silone u. a.), und zu den eindrucksvollsten Beiträgen der ersten Hefte gehört ein Bericht über die Anfänge des Wiederaufbaus einer sozialistischen Internationale. So bekommen wir das Gefühl, daß diese wertvolle Zeitschrift des französischen Sozialismus ein wenig der ganzen internationalen Arbeiterbewegung gehört. Walter Fabian.

Hinweise auf neue Bücher

Schweizer Lexikon. Zweiter Band (Brjansk bis Erfüllung). 1688 Spalten. Encyclopedios-Verlag AG, Zürich 1946.

Über die Ausstattung des Schweizer Lexikons, die wir schon in der Besprechung des ersten Bandes rühmten, brauchen wir nicht viele Worte zu verlieren; sie ist vorzüglich, was die Solidität des Einbandes, Papier, Druck, Satzspiegel, Illustrationen usw. anbelangt. Technisch nicht ganz befriedigend ist die mehrfarbige Reproduktion eines Gemäldes von Grünewald (neben Sp. 912).

Wie der erste, enthält auch der zweite Band eine Reihe sorgfältig ausgearbeiteter Übersichten größerer Stoffgebiete, so zum Beispiel über China (Sp. 443—480), Deutschland (920—942), Deutsche Literatur (942—959), England (1549—1582) usw.

Obwohl wir im vorliegenden Band zahlreiche Stichproben vorgenommen haben, sind uns nur wenige Einzelheiten aufgefallen, die der Korrektur oder der Ergänzung bedürfen.

Der Artikel über *Giordano Bruno* (Sp. 81/82) enthält die irreführende Angabe, daß dieser Philosoph nach siebenjähriger Kerkerhaft «seine Lehren widerrief», bevor er auf dem Campo de' Fiori als Ketzer öffentlich verbrannt wurde. Keinesfalls darf die Tatsache weggelassen werden, daß Bruno auf Befehl der Inquisition mehrmals *unmenschlich gefoltert* worden war, und daß er den erzwungenen Widerruf schon nach kurzer Zeit *zurückgezogen* hat, was seine Hinrichtung unvermeidlich machte.

Unter dem Stichwort «Bundesanwalt» hätte vermerkt werden sollen, daß dieses Amt erst seit 1889 mit einem ständigen Beamten besetzt ist.

Wenn über *Pablo Casals* (Sp. 327) gesagt wird, daß er seit 1936 «im Exil in Südfrankreich» war und «als bedeutendster Cellist der Gegenwart» «in *sämtlichen* Ländern Europas konzertiert», so wird dem Künstler damit ein schweres Unrecht angetan. Casals hat nicht nur Franco-Spanien, sondern alle faschistischen Länder gemieden und seiner politischen Gesinnung mit eiserner Konsequenz die Treue gewahrt.

Im Artikel über *Cäsar* sind durch allzu knappe Fassung des Textes Unklarheiten entstanden. Vermerkt ist, daß Cäsar im Jahre 68 v. Chr. Quästor in Spanien war, dagegen fehlt die Angabe, daß er 61 ebendort als Proprätor amtete. Erwähnt ist, daß er 58 Prokonsul wurde, nicht aber, in welcher Provinz. Unter den Literaturangaben vermisste ich einen Hinweis auf G. Ferrero.

Unter dem Namen «*Conradi*» (Sp. 628) hätte der Mörder des russischen Diplomaten Worowskij angeführt werden sollen. Conradis Attentat und Freispruch hat

in der Geschichte der schweizerisch-russischen Beziehungen nicht ganz unbedeutende Folgen gehabt.

Viel zu knapp ist der Artikel über das schweizerische Bundesgericht. Nicht einmal die Abteilungen, in die es sich gliedert, werden aufgezählt. Auch wird die Bedeutung von Artikel 113, Absatz 3, der Bundesverfassung hinsichtlich der Kompetenzen des Bundesgerichtes nicht hervorgehoben.

In geradezu reaktionärer Beleuchtung erscheint der durch Voltaire berühmt gewordene Prozeß des *Jean Calas* (Sp. 256). Die Schlußbemerkung des Artikels, die Angelegenheit sei «noch nicht abgeklärt», entbehrt jeder Berechtigung. Daß an Jean Calas 1762 ein Justizmord begangen worden ist, unterliegt keinem Zweifel. Auffallend ist, daß aus der ganzen Literatur über den Fall Calas nur ein einziges Werk angeführt wird, das die katholische Kirche in Schutz nimmt.

Wir möchten in diesem Zusammenhang den Wunsch äußern, daß die Liste der verantwortlichen *Mitarbeiter* des Schweizer Lexikons veröffentlicht werde. Es kommt nicht immer nur darauf an, was gesagt wird, sondern auch, von wem es gesagt wird.

V. G.

Elio Vittorini, *Der Mensch N 2. Roman*. 263 Seiten. (Uomini e no.) Büchergilde Gutenberg, Zürich 1946.

Schon bei dem ersten Buch des jungen italienischen Autors, «Tränen im Wein», konnte uns, bei aller Freude über eine stellenweise starke und durchweg sympathische Begabung, die Neigung zu einer gewissen mystischen Verschwommenheit nicht entgehen. Doch hatten wir damals das Recht, dies auf eine bestimmte Absicht zurückzuführen, denn diese «*Conversazioni in Sicilia*» waren ja 1941 in Mailand erschienen und vermittelten uns so das Wunder einer leisen, aber eindrucksvollen Stimme, die sich inmitten des laut prahlenden, waffenklirrenden und vom Siege überzeugten faschistischen Italien erhob.

Diese Gründe gelten heute natürlich nicht mehr, und wenn der Verfasser auch in seinem neuen Roman spannende realistische Kapitel aus dem italienischen Freiheitskampf gegen die Deutschen mit einer nicht sehr überzeugenden, ja eigentlich störenden Liebesgeschichte seiner Hauptfigur verknüpft und sie überdies immer wieder durch surrealistische «Überblendungen» aus der Jugend seines Helden unterbricht, so erscheint uns diese Kunstform als eine Gefährdung seiner ursprünglichen, aber vorläufig doch begrenzten Begabung. Auch in der Manier der häufigen Wiederholungen bei der Dialogführung sehen wir eher eine Unart als eine Stärke.

Noch bedenklicher scheint uns eine gewisse ideologische Unentschiedenheit des Autors zu sein, für die wir nur ein Beispiel anführen wollen. Im letzten Kapitel will ein italienischer Arbeiter, der sich der Résistance anschließt, einen Deutschen umbringen. Vittorini schildert in einer ganz knappen, sehr starken Szene, wie er in dem Deutschen plötzlich einen müden, traurigen Arbeiter erkennt und ihn nicht erschießt. Diese Entscheidung, der Vittorini, indem er sie an den Schluß seiner Erzählung stellt, wahrscheinlich eine symbolische Bedeutung geben wollte, wird wenige Zeilen später durch den letzten Satz des Buches wieder aufgehoben, denn der italienische Arbeiter sagt seinen Kameraden (die ihm durchaus keine Vorwürfe machen) reumütig über seine «Schwäche»: «Ich werde es besser lernen.» Was gilt nun: die übernationale proletarische Schicksalsverbundenheit oder die Tötungspflicht des nationalistischen Vernichtungskrieges? Ein proletarischer Autor, der diese Frage heute aufwirft, muß sie entweder beantworten oder doch ihre Problematik tiefer aufzeigen. Einfach zwei Antworten zu geben und dann noch in einer Nachbemerkung höchst unklar zu sagen: «In der Kunst den Fortschritt der Menschheit suchen ist etwas ganz anderes, als auf dem politischen und sozialen Gebiete für diesen Fortschritt kämpfen» erscheint uns bei einem ernststen proletarischen Schriftsteller zumindest unbefriedigend.

Wir würden diese Bemerkungen nicht machen, wenn wir nicht Vittorini trotzdem für einen sehr ernst zu nehmenden und begabten Schriftsteller hielten, der der zeitgenössischen Literatur nach Überwindung der angedeuteten Gefahren Werke schenken könnte, zu denen wir eher unbedingt ja zu sagen vermöchten als zu diesem problematischen, wenn auch interessanten Buch.

Walter Fabian.

Michael Wolkonskij, Die Dekabristen. Aus dem russischen Manuskript übertragen von Waldemar Jollos. 351 Seiten. Artemis-Verlag, Zürich 1946.

Im 18. Jahrhundert lernte ein Teil der russischen Aristokratie die politischen Ideen der westeuropäischen Aufklärung kennen. Eine daraus sich ergebende Opposition gegen das absolutistische Regime des Zarenreiches wurde verstärkt, als zahlreiche russische Offiziere während der Napoleonischen Kriege nach Westeuropa gelangten und sich mit eigenen Augen von der Rückständigkeit ihrer Heimat überzeugen konnten. Am 14. (26.) Dezember 1825 unternahmen einige Dutzend Revolutionäre einen Aufstandsversuch, der jedoch schon nach wenigen Stunden zusammenbrach, da er weder ein klares Aktionsprogramm besaß noch von den Massen des Volkes unterstützt wurde. Gegen die Teilnehmer des mißglückten Putsches wurde unter persönlicher Mitwirkung Nikolaus' I. ein großes Strafverfahren durchgeführt. Fünf Angeklagte wurden zur Hinrichtung durch den Strang, mehr als hundert Personen zu Zwangsarbeit, Deportation nach Sibirien, Versetzung in Strafbataillone usw. verurteilt. Die Frauen der verbannten Dekabristen entschlossen sich — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen —, ihren Gatten nach Sibirien zu folgen. 1856 gewährte Alexander II. den noch überlebenden Teilnehmern des Aufstandes Generalamnestie.

Obwohl der Aufstand der Dekabristen vollkommen gescheitert ist, stellt er in Rußlands Vergangenheit eine geistesgeschichtlich wichtige Episode dar. In ihrer überwiegenden Mehrheit rekrutierten sich die Dekabristen aus der gebildeten Aristokratie; dennoch haben sie in erster Linie weder als Adelige noch als Offiziere, sondern als Revolutionäre schlechthin gehandelt. Daher haben sich die russischen Freiheitskämpfer späterer Generationen mit der Bewegung der Dekabristen aufs innigste verbunden gefühlt.

Die vorliegende Arbeit von Wolkonskij bietet auf etwa 50 Seiten einen sorgfältigen, schön gestalteten Abriß der Geschichte der Dekabristen, deren politische Bedeutung der Verfasser freilich etwas zu überschätzen geneigt scheint. Auf weiteren rund 300 Seiten werden dem Leser einschlägige Quellentexte in vorzüglicher Auswahl unterbreitet. Das Buch enthält nicht nur interessante historische Tatsachen, sondern es gewährt auch Einblick in ergreifende menschliche Schicksale.

V. G.

Anna Siemsen, Zehn Jahre Weltkrieg. Hauenstein-Verlag, Olten 1946, 196 Seiten.

Das vorliegende Buch enthält die Chroniken, die Anna Siemsen vom Januar 1935 bis Mai 1945 für «Die Frau in Leben und Arbeit» geschrieben hat, samt einer Einleitung über die politische Entwicklung zwischen den beiden Weltkriegen. Die Verfasserin will mit ihrer Darstellung das Verständnis für die geschichtlichen Zusammenhänge wecken und den Willen zur Überwindung der heute wieder drohenden Gefahren wecken und festigen. Beides gelingt ihr in hervorragendem Maße. Als politisches Lehrbuch wie als Nachschlagewerk wird das Buch jedem, der es besitzt, heute und noch für lange Zeit sehr gute Dienste leisten.

W. F.

Fritz Brupbacher, Der Sinn des Lebens. 218 Seiten. Verlag Oprecht, Zürich. 1946.

Aus dem Nachlaß Fritz Brupbachers hat seine Lebensgefährtin dieses Buch herausgegeben, das zunächst durch eine in mannigfaltigen Nuancen schillernde Ironie fasziniert. Man gewinnt bei der ersten Lektüre den Eindruck, als habe der Verfasser durch scharfen Witz und Spott sich selbst von den deprimierenden Wirkungen zeitgenössischer Zerfallerscheinungen sowie der daraus abgeleiteten Erkenntnisse befreien wollen. Manches Kapitel mutet wie eine enttäuschte Widerrufung und Abschwörung alles dessen an, woran Brupbacher jahrzehntelang geglaubt und wofür er gekämpft hatte. Brupbacher distanziert sich von der Ansicht früherer Generationen, wonach die Arbeiterklasse berufen sei, «die Träume der Philosophen zu realisieren». Das Proletariat, meint Brupbacher, sei unfähig, eine humanitäre Mission zu erfüllen, weil es, wie alle andern Menschen und Klassen, nur solange für Recht und Gerechtigkeit eintrete, als es nicht die Macht habe, andere auszubeuten und mit seinem Machtwillen zu quälen. Wir können nur sagen, bekennt der Verfasser, daß wir unsere Kräfte «einige vierzig Jahre lang» verbraucht haben im Bestreben,

«aus Tieren Menschen zu machen», daß aber diese Geschöpfe «ebenso idiotisch, brutal, verlogen und banal geblieben» seien, wie sie es vor unserer Tätigkeit waren. Der denkende Mensch, der originelle Individualist, werde nie auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft maßgebend einwirken können, weil er nie in den Besitz von Radio und Kino gelangen könne. Und selbst wenn diese Bedingung erfüllt werden sollte, müßte er sich «mit allen Durchschnittsmenschen organisieren, auf alle seine Ideen verzichten, und er hätte dann das Recht, jene Ideen zu verbreiten, die er seinen ganzen Lebttag bekämpfte.» Brupbacher bemüht sich, «alle Enttäuschungen in Weisheit zu verwandeln», sie «als Erkenntnisse zu genießen». Er will «würdig alt sein», an die Menschen keine Forderungen mehr stellen, sondern «gottlos mit dem Rest der Sinne das Leben goutieren, Gourmet sein, Wüstling sein, nichts anderes lieben, als was die Genüßlinge Aristipp und Fontenelle liebten, nicht mehr über die Menschheit, höchstens über ungeratene Braten sich beklagen». Brupbacher bekennt sich zum Hedonismus, zu einem verfeinerten Epikureertum. Wenigstens einreden will er uns, daß er darin den «Sinn des Lebens» erblicke. Aber es gelingt ihm nicht, uns dergestalt hinters Licht zu führen. Was er unter der «Bekurzweilung der Menschheit» versteht, hat mit plattem Genießertum nichts zu tun. Im Grunde genommen vertritt Brupbacher ein edles Humanitätsideal, das er scheu und schamhaft hinter der Maske eines Zynikers zu verbergen sucht. Sein genießerischer Egoismus ist ein «Egoismus für die andern», seine Freude ist «die Freude, den andern Freude zu machen», es ist die Lust, die andern zu wecken und zu verwöhnen. Brupbacher nannte sich gottlos, und er war im tiefsten Grunde auf seine Weise ein gläubiger Mensch. In seinem Herzen muß es eine Quelle unbeugsamer Gradlinigkeit und Furchtlosigkeit gegeben haben. Hinter seinen oft ressentimentgeladenen Ausfällen gegen die menschliche Gesellschaft versteckte Brupbacher seine Liebe, seine Güte und Hilfsbereitschaft, seine Ehrfurcht vor dem Leben und sogar — seinen ungebrochenen Glauben an eine bessere Zukunft.

V. G.